

btb

Buch

Als Vorläuferin und Wegbereiterin der modernen Malerei in Europa gehört Paula Modersohn-Becker (1876–1907) zu den außergewöhnlichen Persönlichkeiten der Kunstgeschichte am Beginn des 20. Jahrhunderts, deren Originalität und Größe erst heute richtig erkannt werden.

Tochter aus bürgerlichem Haus, verheiratet mit dem bekannten Landschaftsmaler Otto Modersohn (1865–1943), befreundet unter anderem mit Rainer Maria Rilke und der Bildhauerin Clara Westhoff, pendelnd zwischen den beiden Polen Worpswede und Paris, wo sie sich von den spätantiken Mumienporträts im Louvre ebenso anregen ließ wie von Cézanne, Gauguin und van Gogh, rang sie stets um ihre Freiheit – als Künstlerin und als Frau.

In ihrer jetzt neu bearbeiteten und erweiterten, mit Briefen und Tagebuchaufzeichnungen dokumentierten Biografie zeichnet Marina Bohlmann-Modersohn die menschliche und künstlerische Entwicklung der Malerin nach, die mit ihren monumentalen Mutter und Kind-Kompositionen und revolutionären Selbstakten aus den Pariser Jahren 1906/07 ihrer Zeit kühn voraus eilte. Anhand von reichem, teilweise unbekanntem Quellenmaterial schildert die Autorin die Höhen und Tiefen eines kurzen, aber ungeheuer intensiven Lebens, das nach der Geburt eines Kindes endete, und beleuchtet schließlich – in einem hundert Jahre umspannenden Blick zurück – die wechselvollen Wege und Stationen der öffentlichen Wahrnehmung von Werk und Person Paula Modersohn-Beckers nach ihrem Tod.

Autorin

Marina Bohlmann-Modersohn ist in Bremen geboren und arbeitete nach ihrem Studium an der Sorbonne für die Pariser Redaktion des »Spiegel«. Langjährige Arbeitsaufenthalte führten sie nach London, München und Hamburg. Marina Bohlmann-Modersohn ist verheiratet, hat zwei Kinder und lebt heute als freie Autorin bei Bremen.

Marina

Bohlmann-Modersohn

Paula

Modersohn-

Becker

Eine Biografie mit Briefen

btb



Mixed Sources

Product group from well-managed
forests and other controlled sources

Cert no. GFA-COC-1223
www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Munken Print*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Aktualisierte und ergänzte Neuausgabe Juni 2007
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © der Originalausgabe 2005 by Albrecht Knaus Verlag,
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagfoto: Otto-Modersohn-Museum, Fischerhude
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Einband: Clausen & Bosse, Leck
KR · Herstellung: BB
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-73634-0

www.btb-verlag.de

*»Denn irgendwo ist eine alte Feindschaft
zwischen dem Leben und der großen Arbeit.«*

Rainer Maria Rilke

Inhalt

Prolog, Dresden-Friedrichstadt und die Schwachhauser
Chaussee in Bremen

Seite 9

»Was meine Gedanken jetzt am meisten beschäftigt«

Seite 17

»Ich lebe jetzt ganz mit den Augen«

Seite 32

»Worpswede, Worpswede, Du liegst mir immer im Sinn«

Seite 46

»Gott sage ich und meine den Geist, der die
Natur durchströmt«

Seite 63

»Ich muß doch ruhig meinen Weg weitergehen«

Seite 85

»Und mein Leben ist ein Fest, ein kurzes, intensives Fest«

Seite 110

»Denn daß ich mich verheirate, soll kein Grund sein,
daß ich nichts werde«

Seite 124

»Und daß ich dieses Muß in meiner Natur habe,
dessen freue ich mich«

Seite 148

»Und ist es vielleicht nicht doch besser ohne diese Illusion?«

Seite 163

»Ich werde etwas«

Seite 184

»Mir wird das Stillesitzen hier manchmal sehr schwer«

Seite 213

»Dieses unentwegte Brausen dem Ziele zu,
das ist das Schönste im Leben«

Seite 234

»Die Kunst ist schwer, endlos schwer. Und manchmal
mag man gar nicht davon sprechen«

Seite 251

»Wenn man nur gesund bleibt und nicht zu früh stirbt«

Seite 270

»Zu sehen, wie weit man gehen kann, ohne sich
um das Publikum zu kümmern«

Seite 285

Dank · Quellennachweis · Bildnachweis ·
Literaturverzeichnis · Register

Seite 325

*Dresden-Friedrichstadt und
die Schwachhauser Chaussee in Bremen*

1876–1892

Der 8. Februar 1876 war ein stürmischer Tag. Das königliche Dresden lag unter dunklen, schnell dahinziehenden Wolken, schwere Schauer wechselten mit Schneegestöber. Schon seit Tagen war die Elbe vom Sturm aufgewühlt. Eisschollen trieben an ihren Ufern entlang. Das Hochwasser – man konnte es den Wasserstandsanzeigen auf der Königin-Carola-Brücke entnehmen – stieg bedrohlich. Rund um die Uhr war Carl Woldemar Becker damit beschäftigt, seinen Leuten Anweisungen zu geben, wie die erst vor kurzem unter seiner Leitung fertiggestellten Bahndämme am Fluß zu schützen seien, die aufgrund des heftigen Wellenschlags an manchen Stellen bereits einzubrechen drohten. Die Lage war heikel. Nicht nur große Summen standen auf dem Spiel, sondern auch der Ruf Carl Woldemar Beckers als Bau- und Betriebsinspektor der Berlin-Dresdener Eisenbahngesellschaft.

In der Wohnung der Familie Becker im ersten Stock des Hauses in der Schäferstraße 42/Ecke Menageriestraße in Dresden-Friedrichstadt wartete die dreiundzwanzigjährige Mathilde Becker unterdessen auf die Geburt ihres dritten Kindes. Die Wehen hatten schon vor Mitternacht eingesetzt und waren in den frühen Morgenstunden so stark geworden, daß die werdende Mutter glaubte, jeden Moment könne das Kind kommen. Pausenlos rüttelte der Sturm an den Fenstern des Eckhauses. Die kleine Flamme in der gläsernen Petroleumlampe flackerte unruhig. Wann nur würde es endlich vorbei sein? Um kurz vor elf Uhr mittags war es soweit: Mathilde Becker brachte ein Mädchen zur Welt. Sein Name: Minna Hermine Paula.

Ungern hatte Carl Woldemar Becker seine Frau in dieser Situation allein gelassen. Sein Blick beim Abschied war sorgenvoll gewesen, ängstlich fast. Zwar kümmerte sich eine Pflegerin um die junge Wöchnerin, aber sie war ungeschickt und der dramatischen Lage so wenig gewachsen, daß Mathilde Becker die Anwesenheit dieser

Frau eher lästig als hilfreich empfand und den Augenblick herbeisehnte, da ihr Mann wieder bei ihr wäre.

Nur wenige Tage nach der Entbindung verspürte die junge Mutter plötzlich einen starken Schmerz in der rechten Brust. Sie bekam hohes Fieber. Der Hausarzt diagnostizierte eine Brustentzündung. Die Geburt ihrer Tochter Paula war die einzige ihrer insgesamt sieben Geburten, von der sich Mathilde Becker erst ein halbes Jahr später erholen sollte.

Noch im Geburtsjahr des Kindes, das am 17. April vom Diakon Frommhold der Friedrichstädter Matthäuskirche in seinem Elternhaus getauft wurde, verließen Carl Woldemar und Mathilde Becker die Schäferstraße und zogen in die nahegelegene Friedrichstraße in das Haus Nr. 46 um, das der Witwe des sächsischen Ingenieurs Professor Johann Andreas Schubert gehörte. Besonders schön war es in diesem Viertel nicht. Industrieunternehmen begannen sich anzusiedeln. Erst kürzlich war die Friedrichstadt zum Fabrikbezirk erklärt worden. In den Erdgeschossen der alten, mehrstöckigen Häuser hatten Schuster und Schneider, Drechsler und Eisengießer ihre Werkstätten, Metzger und Möbelhändler ihre Läden. Nur vereinzelt fand sich ein bürgerliches Haus.

Aber von seiner geräumigen Dienstwohnung in der Friedrichstraße hatte es Carl Woldemar Becker nicht weit bis an seinen Arbeitsplatz, denn Friedrichstadt war der Spezialbahnhof der Eisenbahnlinie Berlin–Dresden mit einem Güter- und Rangierbahnhof und einem Ausbesserungswerk. Es war ein großes Gelände mit breiten Gleisanlagen. Lokomotiven piffen schrill, Lastkarren rumpelten über die Bahnsteige. Ununterbrochen dröhnten die Hammerschläge der Werkleute. Von der eisernen, vom Ruß der Schlotte und Züge geschwärzten Eisenbahnbrücke hatte man einen weiten Blick: Drüben, im Südosten, hob sich die Silhouette der königlichen Residenzstadt Dresden gegen den lichtblauen Himmel ab. Türme und Kuppeln, Brücken und Terrassenanlagen. Das Schloß, Kirchen, Museen und ein prächtiges Hoftheater. »Blühe, deutsches Florenz, mit deinen Schätzen der Kunstwelt! Stille gesichert sei Dresden – Olympia uns!« So hatte Johann Gottfried Herder die Stadt während seiner Aufenthalte an den grünen Ufern der Elbe gefeiert.

Das Schönste am neuen Beckerschen Zuhause war der große Garten. Ein Garten mit vielen schmalen Sandwegen, verwunschenen Ecken und Blumenbeeten, auf denen Narzissen und Reseden, Goldlack und Levkojen blühten. Still war es hier, und es duftete warm und üppig. Paula, das Kind, liebte diesen Garten, in dem ein alter Schuppen stand. Sie liebte auch den Spielplatz des Großen Ostrageheges an der Elbe nördlich der Friedrichstadt, wo sie und ihre Geschwister am Strand Butterbemmen aßen. Oft machten Carl Woldemar und Mathilde Becker mit ihren Kindern einen Ausflug zum Carolasee im Großen Garten und ließen sich in der Gondel über das Wasser schaukeln, und zu den größten familiären Vergnügungen gehörte die alljährlich im Sommer auf den Elbwiesen oberhalb Dresdens stattfindende Volkswiese, ein buntes Fest mit Buden und Karussells. An warmen Sommertagen bestiegen die Beckers am Sonntag die Droschke und fuhren hoch zum »Weißen Hirsch« vor den Toren der Stadt mit seinen großen Waldparks, Wanderwegen und Freiluftbädern.

Als Paula zehn Jahre alt war, hatte sie in der freien Natur eines der einschneidenden Erlebnisse ihrer Kindheit: Beim Spielen in einer großen Sandkuhle in Hosterwitz bei Dresden mit ihren beiden Lieblingscousinen Maidli und Cora Parizot, erstickte die elfjährige Cora unter einer zusammenstürzenden Sandgrubenwand. »Wir konnten uns retten«, wird Paula Becker später an Rainer Maria Rilke schreiben. »Dieses Kind war das erste Ereignis in meinem Leben. (...) Mit ihr kam der erste Schimmer von Bewußtsein in mein Leben.«

Paula Becker wuchs mit fünf Geschwistern auf. Da war ihr Bruder Kurt, der Erstgeborene, der 1873 auf die Welt kam. Ihm folgte 1874 Bianca Emilie, Milly genannt. Der Bruder Günther wurde 1877 geboren, 1880 Hans. Dieses Kind starb mit zwei Jahren an den Folgen einer Diphtherie. Die beiden Jüngsten waren die 1885 geborenen Zwillinge Herma und Henry. Die Bindung unter den Geschwistern war groß. Die wohl engste Beziehung aber sollte Paula zu ihrer fast um zehn Jahre jüngeren Schwester Herma haben.

Der Vater entstammte einer deutsch-baltischen Familie. Carl Woldemar Becker wurde 1841 in Odessa am Schwarzen Meer geboren und wuchs dort auf. Sein Vater, Paul Adam von Becker, hatte es

als Sprach- und Literaturwissenschaftler an einer Hochschule in Odessa zu Ansehen und Wohlstand gebracht. Er war zum kaiserlich-russischen Staatsrat ernannt und geadelt worden. Die Familie Becker gehörte, wie die meisten der in die baltischen Länder Rußlands Ausgewanderten, zur führenden gesellschaftlichen Schicht. Sie war deutschsprachig und pflegte durch Korrespondenz und viele Reisen die Verbindung zur Heimat. 1862 kehrte Paul Adam von Becker mit seiner Familie nach Dresden zurück.

Während seiner Jugendjahre in Rußland war auch Carl Woldemar Becker oft auf Reisen gewesen. Er hielt sich in Paris und London auf, lernte Französisch und Englisch und sprach fließend Russisch. Einen gewissen herben Akzent im Deutschen würde er nie ablegen können. Trotz seiner literarischen Neigungen galt sein überwiegendes Interesse den neueren Naturwissenschaften, so daß sich der junge Mann schließlich zu einem technischen Studium entschloß. Er wollte Ingenieur werden. Im Zeitalter der zunehmenden Technisierung und Industrialisierung ein Beruf mit Zukunft, wie er glaubte. Die Entscheidung des Sohnes wird bei Paul Adam von Becker zwar nicht gerade auf Widerstand gestoßen sein, aber erklären können hat er sie sich wohl kaum. Schließlich gehörte seine Familie einer Gesellschaftsschicht an, aus der vorwiegend Gelehrte und Geistliche, Juristen und vielleicht noch Ärzte hervorgingen. Aber auch Woldemar Beckers Bruder Oskar wählte einen Weg, der dem Vater nicht recht gewesen sein kann. Am 14. Juli 1861 unternahm der Student Oskar Becker auf der Lichtentaler Allee in Baden-Baden einen Attentatsversuch auf den preußischen König: »Seine Majestät« habe der Einigung Deutschlands im Weg gestanden, lautete die Begründung für die Aktion. Oskar Becker wurde zu zwanzig Jahren Zuchthaus verurteilt. 1866 begnadigte ihn König Wilhelm I.

Nach Abschluß seines Studiums fand Carl Woldemar Becker eine Anstellung bei der Berlin-Dresdener Bahn, die ihren Hauptsitz in Dresden-Friedrichstadt hatte. Der Beginn, davon ging er aus, einer verheißungsvollen Beamtenlaufbahn. 1872 heiratete der einunddreißigjährige Bahnbeamte die 1852 geborene Mathilde von Bülzingslöwen. Die zwanzigjährige Tochter des bis 1866 in Lübeck stationierten Offiziers Adolph Heinrich Ludwig Friedrich von Bült-

zingslöwen hatte zwar einen guten Schulabschluß, ansonsten jedoch keine weitere Ausbildung. Aber das junge Mädchen war intelligent, wach, wissensdurstig und sprachbegabt. Mathilde las gern, liebte das Theater, die Musik, die Malerei. Ihre drei Brüder hatten sich in Übersee eine Existenz aufgebaut.

Der Zusammenhalt zwischen den Familien Becker und von Bültzingslöwen, die beide aus dem sächsisch-thüringischen Raum stammten, muß außergewöhnlich stark gewesen sein. Die Bereitschaft der begüterten Verwandten, den weniger wohlhabenden Familienmitgliedern zu helfen, war groß. Diese Tatsache sollte sich auf den Lebensweg der jungen Paula Becker noch entscheidend auswirken.

Im Jahr 1888 siedelten Carl Woldemar und Mathilde Becker mit ihren Kindern in die norddeutsche Hanse- und Handelsstadt Bremen über. Aus beruflichen Gründen. Bei der »Preußischen Eisenbahnverwaltung im Bremischen Staatsgebiet« übernahm Carl Woldemar Becker wieder den Posten des Bau- und Betriebsinspektors.

Ein fremder Arbeitsplatz. Eine fremde Stadt. Eine vorwiegend von alteingesessenen Patriziern und wohlhabenden Handelsherren geprägte, hanseatisch verschlossene Gesellschaft, die Fremden den Zugang schwermachte. In der Beckerschen Dienstwohnung im Hause Schwachhauser Chaussee 29, wieder eine Wohnung mit Garten, ging es vergleichsweise bescheiden zu. Aber Mathilde Becker verstand es hervorragend, in ihrer heiter-herzlichen und liebevoll-anteilmehmenden Art Menschen auf Anhieb für sich zu gewinnen. Es gelang ihr sehr bald, interessante Kontakte herzustellen und das neue Bremer Zuhause zu einem Ort regen kulturellen Austausches und zu einem Zentrum für einen großen Freundeskreis zu machen. Heinrich Vogeler, der junge Kaufmannssohn aus Bremen, gehörte dazu. Der Kunsthistoriker Gustav Pauli, der 1905 Direktor der Bremer Kunsthalle wurde, und der Schriftsteller Rudolf Alexander Schröder kamen häufig. Eine enge Freundin Mathilde Beckers war Christiane Rassow, die Tochter des Bremer Bürgermeisters Friedrich Grave und Frau des späteren Senators Gustav Rassow. Sie engagierte sich ganz besonders stark für das vor allem vom Kunstverein und vom Künstlerverein geprägte kulturelle Leben in der Han-

sestadt und setzte sich für die Gründung eines Mädchengymnasiums in Bremen ein. Die Freunde mochten Mathilde Beckers Begeisterungsfähigkeit und Phantasie. Wenn es um die Gestaltung von familiären oder öffentlichen Festen ging, war sie diejenige, die ideenreich zu organisieren verstand. Gemeinsam wurde gesungen und gemalt, gedichtet und Theater gespielt. Innerhalb des weitverzweigten Becker-Bültzingslöwischen Familienverbandes spielte Mathilde Becker eine zentrale Rolle.

Carl Woldemar Becker mag die temperamentvolle, gelegentlich auch zu schwärmerische und deshalb oft oberflächlich wirkende Art seiner Frau nicht immer behagt haben. Der eher streng wirkende, aber in Wirklichkeit warmherzige und gütige Woldemar Becker war ein introvertierter Mensch, ein ernster, stiller Mann, mit einem ausgeprägten Pflichtbewußtsein und Verantwortungsgefühl, der zu Schwermut und Depression neigte und als schwierig und gelegentlich hart in seinem Urteil galt. Für die wilhelminische Zeit jedoch und im Vergleich zu der Mehrzahl seiner Mitbürger aus dem liberalkonservativen Lager war er ein ausgesprochen aufgeschlossener, geistig reger Mensch, der neben seinem Interesse am technischen Fortschritt auch einen ausgeprägten Sinn für philosophische Fragen und künstlerische Themen hatte.

Paula Beckers Kinder- und Jugendjahre fielen in die sowohl politisch als auch kulturell bewegte Zeit des deutschen Kaiserreichs unter Wilhelm I. und Reichskanzler Bismarck. Der industrielle Fortschritt und das damit heranwachsende Industrieproletariat, wissenschaftliche Forschung und Entdeckungen veränderten die Gesellschaft von Grund auf. Die Städte wurden größer, die Maschine begann, den Menschen zu ersetzen. Während die Fabrikarbeit am Fließband für die Frauen aus der Arbeiterschicht zunehmend selbstverständlich wurde, galt die Berufstätigkeit von Frauen in den kultivierten bürgerlichen Kreisen immer noch als nicht »gesellschaftsfähig«. Ihre Töchter wurden allenfalls zu Erzieherinnen oder Lehrerinnen ausgebildet. Als »Gouvernanten« konnten sie die Zeit bis zu ihrer Ehe sinnvoll überbrücken, und sollten sie unverheiratete »Fräulein« bleiben, war ihnen so eine gewisse ökonomische Unabhängigkeit gesichert.

Die nationale Politik des deutschen Kaisers wirkte sich auch auf die Kunst in Deutschland aus. Ebenso wie in den übrigen europäischen Ländern prägte die akademisch bestimmte Natur- und Genremalerei den Geschmack des ausgehenden Jahrhunderts. Großformatige Historienbilder und romantische Landschaften schmückten die Wände der Museen und repräsentativen Bauten. Gegen die Kunstpolitik der Gründerzeit revoltierten die meisten Künstler in Deutschland erst zu Beginn der neunziger Jahre, als sich in Frankreich und England bereits eine Avantgarde zu bilden begann, Impressionismus und Symbolismus sich formten. Mit ihren Sezessionsgründungen in Berlin und München lehnten sich Maler wie Max Liebermann, Walter Leistikow und Lovis Corinth gegen das von oben verordnete pathetisch-nationale Denken auf und setzten sich für mehr künstlerische Freiheit ein. Die Maler forderten eine stärkere Auseinandersetzung mit den künstlerischen Entwicklungen jenseits der Grenzen Deutschlands, insbesondere Frankreichs.

Paris, das Ende des 19. Jahrhunderts als Sammelbecken moderner Strömungen galt und sich mitten in einem Prozeß gärender intellektueller Unruhe und intensiver schöpferischer Aktivitäten befand, wurde das Ziel der Künstler aus aller Welt und zum Inbegriff einer passionierten, kunstbegeisterten Boheme.

»Was meine Gedanken jetzt am
meisten beschäftigt«

1892–1895

Frühjahr 1892. Nur wenige Tage nach ihrer Konfirmation, am 7. April, packt die sechzehnjährige Paula Becker ihre Koffer und geht in Begleitung ihres Vaters an Bord des großen Schiffes, das in Calais auf die Reisenden nach England wartet.

Das Gedränge ist groß. Alle Plätze sind besetzt, als der Dampfer zu den Klängen einer Blaskapelle ablegt. In den Gängen türmt sich das Gepäck, die Luft ist schlecht. Paula versucht sich einen Weg auf das Oberdeck zu bahnen. Sie hat ihren kleinen grünen Hut ganz fest auf den Kopf gedrückt, damit ihn der Wind nicht davonträgt. Darunter das Haar, zu einem Zopf geflochten, der rötlichbraun schimmert.

England! Wenn Paula hätte entscheiden können, stünde sie jetzt nicht an Deck dieses Schiffes. Warum diese Einladung nach England? Bei Tante Marie werde sie es gut haben und viel lernen, hatten die Eltern sie zu ermutigen versucht und ihr vorgeworfen, sie mache sich keine rechte Vorstellung von der Realität des Lebens. Sie müsse doch, wie es sich für ein Mädchen aus bürgerlichem Haus gehöre, Englisch lernen und kochen und auch in den wichtigsten hauswirtschaftlichen Dingen Bescheid wissen. Wie gern wäre sie zu Hause geblieben! Gerade jetzt, nachdem die Schule abgeschlossen war, hätte sie endlich mehr Zeit zum Zeichnen gehabt.

In England war die Halbschwester Woldemar Beckers, Marie Bekker, mit dem wohlhabenden britischen Kaufmann und einstigen Plantagenbesitzer Charles Hill verheiratet. »Willey« hieß der großzügige Wohnsitz der Hills, ein Gut in der Nähe Londons. Tante Marie, von all ihren Tanten Paula die liebste, muß eine warmherzige und fürsorgliche, zugleich aber auch sehr strenge Frau mit äußerst klaren Vorstellungen von der standesgemäßen Ausbildung und Erziehung eines jungen Mädchens gewesen sein. Sprachen lernen, einen Haushalt führen können – das war das eine. Aber es gehörte

auch dazu, daß ein Mädchen Klavier und Tennis spielen konnte und zu reiten verstand.

Paula macht alles, was Tante Marie von ihr verlangt. Sie setzt sich sogar an die Nähmaschine. Weißnähen, Wäsche durchsehen, flicken, säumen. Spaß macht ihr die Hausarbeit nicht unbedingt. Aber, so tröstet sich die Sechzehnjährige über die an sie gestellten Forderungen hinweg, ihre Hände sind nicht ungeschickt, und schaden kann ihr diese Schulung auch nicht. Zu ihren liebsten Aufgaben zählt Paula das Melken. »Cowslip« heißt die ihr anvertraute Kuh. Sehr bald schon weiß das Stadtkind aus Bremen, wie man Milch zu Butter verarbeitet. Freitags ist immer Butterttag. Ihrer Großmutter Cora von Bülzingslöwen berichtet die Enkelin aus England:

Meine liebe Großmama,
eben habe ich zwölf ganze Pfund Butter gemacht, ganz allein, ich bin natürlich furchtbar stolz darauf.

29. Juli 1892

Das Gut der Hills lag in einer besonders schönen, von dichten kleinen Wäldern, satten Wiesen und vereinzelt Gewässern geprägten Landschaft. Wann immer es ihr die Zeit erlaubte, suchte Paula Becker eine stille Lichtung am Waldrand auf, die sie bereits bei ihren ersten Streifzügen durch die Umgebung entdeckt hatte. Sie liebte es, dort in der Stille zu sitzen. Stundenlang, das Strickzeug in der Hand, ein Buch oder den Skizzenblock. Einfach nur schauen, beobachten. Das war das Schönste. Eichhörnchen. Kaninchen. Das Spiel der Tiere, ihre Bewegungen. »Neulich habe ich mir kleine Kaulquappen gefangen und habe sie mir alle Tage angesehen, wie sie sich zu Fröschen entwickelten. Das war riesig interessant«, schrieb Paula nach Hause. Mit schnellem Strich versuchte die Sechzehnjährige auch die Tierwelt auf dem Hillschen Gut festzuhalten:

(...) aber wenn ich eine Gans halbfertig hatte, legte sie sich hin, und als ich von einem Pferde den Kopf gerade gezeichnet hatte, wurde es in den Stall geführt, und soviel Phantasie habe ich natürlich nicht, daß ich mir das Übrige dazu denke.

7. August 1892

Immer stärker wird der Wunsch zu zeichnen. Paula, in fremder Umgebung eher zurückhaltend, fast scheu, faßt sich ein Herz und spricht den Onkel an. Ob er ihr Zeichenkurse in London ermöglichen könne? Sie möchte so gerne weiterkommen, lernen. Charles Hill antwortet nicht sofort, aber die Ernsthaftigkeit, mit der das Mädchen seinen Wunsch vorträgt, gefällt ihm. Merkt er, daß es seiner Nichte um mehr geht als nur die Kultivierung ihrer künstlerischen Fähigkeiten zum Zwecke innerer Erbauung? Ahnt er, daß ihr der Umgang mit dem Zeichenstift, mit Pinsel und Aquarellfarbe mehr bedeutet als nur eine angenehme Ergänzung zu so alltäglichen Tätigkeiten wie Stricken, Nähen und Melken?

Anfänglich erhielt Paula Becker nur private Skizzenstunden, »Sketching hours«, wie dieses Übungszeichnen genannt wurde. Zeichnen in der Natur, Landschaften mit brauner Sepiatusche oder Wasserfarbe. Tiere, dann auch Blumen und Früchte. Ab Mitte Oktober durfte sie, sicher auch auf Veranlassung Carl Woldemar Beckers, Kurse an der Londoner »School of Arts« belegen. Wenn sich seine Tochter schon so eifrig der Kunst widmete, mochte der Vater gedacht haben, sollte sie auch einen wirklich soliden Grundunterricht im Zeichnen bekommen. Die »School of Arts« gehörte zu jenen Kunstschulen Londons, auf denen sich die Schüler für die Aufnahmeprüfung an der staatlichen Kunstakademie vorbereiten konnten.

Paula Beckers Lehrer war Mr. Ward, ein Mann mittleren Alters, der sich selbst gern reden hörte und seine Eleven nicht mit Lob zu überschütten pflegte. Aber sein Unterricht gefiel ihr. Tag für Tag, von zehn Uhr in der Früh bis nachmittags um vier, saß die Malschülerin aus Bremen, ihr Kleid mit einer großen Schürze schützend, auf dem hohen Hocker vor der Staffelei und übte sich im Zeichnen. Arme, Hände, Finger, Beine. Dann folgten ganze Figuren. Männliche und weibliche Körper, stehend, sich beugend oder sitzend. Kohlezeichnungen von Köpfen nach Kopien griechisch-römischer Götter, Dichter, Denker.

Paula war die Jüngste unter der Vielzahl von Schülern, eine dilettierende Anfängerin unter Fortgeschrittenen, auch vielen Talenten, wie sie ihrer Familie gegenüber anerkennend feststellte. Sie wußte selbst, wie weit zurück sie noch war, aber dieses Bewußtsein hemm-

te sie nicht. Im Gegenteil. Sie fühlte sich angeregt, ihren Ehrgeiz herausgefordert. »Was meine Gedanken jetzt am meisten beschäftigt«, schrieb sie an die Eltern nach Bremen, »sind natürlich die Zeichenstunden.«

Mathilde Becker reagierte hocheifrig!

Lieb Herz, wie glücklich macht es mich, daß Du so gründlichen Zeichenunterricht bekommst! Es ist mein großer Wunsch, daß Du alle Energie auf dies Feld konzentrierst, und ich bin Onkel Charles überaus dankbar, daß er Dir dies Glück zuteil werden läßt. Und nun, daß Seel und Leib gleichmäßig gut bedacht werden, noch Reitstunden obendrein! (...) Paule, Paule, ein braunes Reitstundenkleid mit 'ner Norfolkjacke! Das muß ja entzückend aussehen, und ich würde meine kleine Deern am Ende kaum erkennen!

24. Oktober 1892

Wie ungeduldig die Familie in Bremen auf Proben ihres Könnens wartete, wußte Paula. Aber würden sie sich nicht alle über sie lustig machen? Die Vorstellung, ihre Zeichenversuche könnten zum Gegenstand allgemeinen Spotts werden, verunsicherte sie, und natürlich hätte sie am liebsten gar nichts geschickt. Sollten sie doch noch warten! Als Paula schließlich nach Hause schrieb und eine Kostprobe ankündigte, war die Antwort des Vaters überraschend ermunternd. Es klingt fast so, als habe Carl Woldemar Becker zu diesem Zeitpunkt bereits mit dem Gedanken gespielt, seine Tochter zur Zeichenlehrerin ausbilden zu lassen:

Dein heutiger Brief kündigt uns demnächst Proben Deiner Fortschritte im Zeichnen an. Ich freue mich recht auf Deine Studienblätter. Wenn ich auch schonungslos kritisiere und nur über das Fehlerhafte mich aufhalte, so übersehe ich das Gute deshalb nicht. Meine Natur ist aber einmal so angelegt, daß mir die Fehler vor dem Guten auffallen. Es ist das kein liebenswürdiger Zug meines Charakters, aber wer kann sich in seinen alten Tagen noch ändern, wer mit seiner Meinung zurückhalten. Du mußt daher meinen Tadel gar nicht so empfindlich hinnehmen. Sage Dir immer, daß

zu jedem Schlechten doch auch etwas Gutes, was verschwiegen wird, dazu kommt, und laß in Deinem Eifer nicht nach. Solltest Du wirklich Talent zum Zeichnen und Malen haben, so werde ich gewiß gern versuchen, Dir auch hier in Deutschland noch Unterricht geben zu lassen, damit Du später auf eigenen Füßen stehen kannst. Bei dem jähen Wechsel, dem wir bezüglich der Glücksgüter in unserem Zeitalter unterworfen, bei der angestrengten Arbeit, die der Kampf ums Dasein mit sich bringt, muß jedes Mädchen danach streben, sich zur Not selbständig zu machen.

21. November 1892

Im Hause der Hills, in dessen Umgebung viele Familien mit einer noch weitaus größeren Kinderschar lebten, als Paula es von ihrem Bremer Freundeskreis gewohnt war, herrschte ein ausgesprochen reger Alltag. Kaum ein Tag verging, ohne daß nicht irgendwelche Gäste zum Tee erschienen oder Reisende sich überraschend ankündigten. Gemeinsam wurde Tennis gespielt, geritten; man versammelte sich zu großen Picknicks, machte Ausflüge nach London, ging ins Theater, tafelte am Abend in dem großen Speisezimmer. Lesestunden am Kamin schlossen sich an.

Novellen, Biographien. Thackeray, Scott. Manchmal wirkten die vielen Menschen, die vielen Gespräche ermüdend auf das junge Mädchen. Dann verzog es sich am liebsten und nicht immer zur Freude ihrer Tante gleich nach dem Abendessen in ihr Zimmer. Zum Lesen. Oder Schreiben.

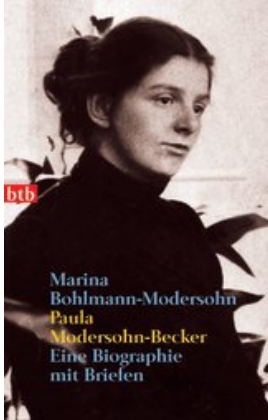
Die meisten Briefe Paula Beckers aus ihrer Zeit in England waren an die Eltern gerichtet. Nicht, daß sie besonders gern schrieb. Im Gegenteil. An ihren »Schreibfreitagen« war ihr Herz manchmal »ganz zu«. Was hätte sie darum gegeben, sich in solchen Augenblicken nicht an den kleinen Sekretär setzen zu müssen, der in ihrem Zimmer stand. Aber im Beckerschen Haus wurde die regelmäßige Korrespondenz zwischen den Familienmitgliedern draußen in der Welt und denen, die daheim geblieben waren, nicht nur als allgemeines Bildungsgut verstanden, sondern auch als Pflicht. Post von den Kindern wurde pünktlich zum Sonntag erwartet. Am schönsten war es, wenn der Briefträger gleich mehrere Kuverts aus seiner braunen Tasche zog! Einen Brief von Günther vielleicht, einen von Kurt.

Und wenn Paula geschrieben hatte, war das für Mathilde Becker ein besonders feierlicher Augenblick, den es zu zelebrieren galt. Die Mutter, die für sich ganz allein das Recht in Anspruch nahm, die Briefe ihrer Kinder zu öffnen, legte die Post neben ihren Frühstücksteller auf den sonntäglich gedeckten Tisch, und erst nachdem sie ihre Morgentoilette gemacht und der Familie den Tee eingeschenkt hatte, griff sie zum Brieföffner und zog die gefalteten weißen Bögen aus den Kuverts.

Kurt. Nun hatte er also doch geschrieben. Der gute Junge! Aber der Vater schien nicht ganz zufrieden mit seinem Sohn. Wie unvollständig seine an Kurt gerichteten Fragen beantwortet waren. »Du verlangst auch zuviel«, erregte sich Mathilde Becker und blickte ihren Mann verständnislos an. »Kann der arme Junge auch jedesmal einen Waschzettel voll Fragen beantworten!« Auch Paula kam häufig nicht viel besser weg als ihr Bruder. »Lauter Kritzelkratzel«, beklagte sich nun die Mutter und fragte sich, warum die Briefe, die ihr die Tochter aus Schlachtensee geschrieben hatte, viel netter waren: »Damals bekam man einen Einblick in ihr Leben, und sie entwickelte manchmal so netten Humor; jetzt enthalten ihre Briefe nur wenig; sie geht nicht aus sich heraus, sie schreibt ihren Eltern ebenso, wie sie jedem anderen Fremden schreibt. Das Kind muß Heimweh haben.«

Es hat Heimweh. Natürlich merkt die Nichte, wie bemüht Tante Marie um sie ist, wie gut sie ihre Sache machen will. Sie kann es sich selbst kaum verzeihen, daß sie die Anweisungen der Tante nur noch selten mit Lust befolgt, daß ihre Geduld zu schwinden droht und sie sich immer mehr dem Einfluß Marie Hills zu entziehen versucht. Wie undankbar sie sich vorkommt! Aber sie fühlt, wie sich ihr Inneres mehr und mehr aufzulehnen beginnt. Warum, so fragt sie sich, warum verlangt man von ihr, Dinge zu tun, für die sie sich einfach nicht interessieren kann? Es fällt Paula schwer, ihre Stimmungen nach Hause mitzuteilen. Aber sie muß es tun. Sie möchte hier weg.

Ich denke jetzt doch manchmal, ich habe Heimweh, und manchmal bin ich mit Tränen eingeschlafen. (...) Wenn Ihr mir eine Liebe tun wollt, so sprecht in Euren Briefen gar nicht davon. Ich finde, je weniger man davon spricht, je besser ist es. Ich habe es



Marina Bohlmann-Modersohn

Paula Modersohn-Becker

Eine Biographie mit Briefen

Taschenbuch, Broschur, 336 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-73643-0

btb

Erscheinungstermin: Mai 2007

Das anschauliche Porträt einer der bedeutendsten deutschen Malerinnen

Paula Modersohn-Becker: eine Frau und Künstlerin zwischen gesellschaftlichen Zwängen und künstlerischem Freiheitsdrang.

Als Vorläuferin und Wegbereiterin der modernen Malerei in Europa gehört Paula Modersohn-Becker (1876-1907) zu den außergewöhnlichen Persönlichkeiten der Kunstgeschichte am Beginn des 20. Jahrhunderts, deren Originalität und Größe erst heute richtig erkannt werden.

Tochter aus bürgerlichem Haus, verheiratet mit dem bekannten Landschaftsmaler Otto Modersohn (1865-1943), befreundet unter anderem mit Rainer Maria Rilke und der Bildhauerin Clara Westhoff, pendelnd zwischen den beiden Polen Worpsswede und Paris, wo sie sich von den spätantiken Mumienportraits im Louvre ebenso anregen ließ wie von Cézanne, Gauguin und van Gogh, rang sie stets um ihre Freiheit – als Künstlerin und als Frau.

In ihrer jetzt neu bearbeiteten und erweiterten, mit Briefen und Tagebuchaufzeichnungen dokumentierten Biografie zeichnet Marina Bohlmann-Modersohn die menschliche und künstlerische Entwicklung der Malerin nach, die mit ihren monumentalen Mutter und Kind-Kompositionen und revolutionären Selbstakten aus den Pariser Jahren 1906/07 ihrer Zeit kühn voraus eilte. Anhand von reichem, teilweise unbekanntem Quellenmaterial schildert die Autorin die Höhen und Tiefen eines kurzen, aber ungeheuer intensiven Lebens, das nach der Geburt eines Kindes endete und beleuchtet schließlich - in einem hundert Jahre umfassenden Blick zurück - die wechselvollen Wege und Stationen der öffentlichen Wahrnehmung von Werk und Person Paula Modersohn-Beckers nach ihrem Tod.

Aktualisierte und ergänzte Neuauflage zum 100. Todestag am 20. November 2007.